

### Hinweis

Die Schreibweise wurde den Regeln der aktuellen Rechtschreibung angepasst.

## Lebenslauf

Text von Bruno Gröning vom 27.12.1956

Ich, Bruno Gröning, wohnhaft in Plochingen (Neckar), Stumpenhof, im Dornendreher 117, wurde als viertes Kind von sieben Geschwistern des Ehepaares August Gröning am 31.5.1906 in Danzig-Oliva geboren. Mein Vater war Maurerpolier. Beide Eltern sind verstorben; meine Mutter im Jahre 1939, mein Vater im Jahre 1949.

Während meiner Kindheit und Jugendzeit, die ich im Elternhaus verbrachte, machte ich mehr und mehr die Feststellung von sonderbaren Fähigkeiten, die – von mir ausgehend – dazu angetan waren, beruhigenden oder heilenden Einfluss auf Menschen und Tiere auszuüben. Bereits als Kleinkind wurden in meinem Beisein kranke Menschen von ihren Beschwerden frei, und Kinder wie auch Erwachsene wurden bei Aufregung oder Streit durch einige Worte von mir völlig ruhig. Ich habe auch als Kind die Feststellung machen können, dass die Tiere, die für gewöhnlich als scheu oder auch als bössartig galten, sich mir gegenüber gutmütig und zahm zeigten. Mein Verhältnis zum Elternhaus war daher sonderbar und gespannt. Ich strebte bald nach völliger Selbstständigkeit, um aus der Umgebung des „Missverständenseins“ meiner Familie herauszukommen.

Ich besuchte die Volksschule. Nach der Entlassung aus dieser ging ich in die kaufmännische Lehre. Hier war ich 2  $\frac{1}{2}$  Jahre. Diese Lehrstelle musste ich aber auf Verlangen meines Vaters deshalb aufgeben, weil es meines Vaters Wunsch war, dass ich ein Bauhandwerk erlernen sollte. Ich folgte dem Wunsche meines Vaters und erlernte den Zimmererberuf. Zu einem Abschluss durch eine Prüfung kam es jedoch nicht, da zur damaligen Zeit in Danzig große Arbeitslosigkeit herrschte. Aus diesem Grunde musste ich  $\frac{1}{4}$  Jahr vor Beendigung der Lehrzeit ohne Abschlussprüfung meiner Lehrstelle aufgeben, denn die Firma, bei der ich lernte, musste wegen Mangel an Aufträgen schließen.

Im Anschluss hieran, im Jahre 1925, gelang es mir, eine Bau- und Möbeltischlerei zu errichten und mich selbstständig zu machen. Nach fast zwei Jahren stellte ich diese Tätigkeit ein und schaffte als Fabrik- und Gelegenheitsarbeiter bis zum Jahre 1943. So arbeitete ich in einer Schokoladenfabrik, beim Postamt Danzig, auch als Telegrammbesteller ca. neun Monate und bei der Firma Siemens & Halske als Schwachstrommonteur. Hier habe ich die meisten Arbeiten selbstständig ausgeführt. Alle diese Arbeiten habe ich mit Interesse verrichtet, und besonders lag mir daran, ein Praktikum durchzumachen, wobei ich das Wissen und Können der Menschen in allen Le-

benslagen und aller Volksschichten studieren konnte und erfuhr, wie die Menschen ihr Leben gestalteten.

Ich suchte nicht nur die Ärmsten der Armen, sondern auch die Reichsten der Reichen, um kennenzulernen, wie sie lebten. Ein Privatleben wie man es im gewöhnlichen Sinne versteht (Kinobesuch, Aufsuchen von Wirtshäusern, Kartenspiel usw. usw.) interessierten [*sic!*] mich nicht. (In den letzten Jahren habe ich Menschen übelster Sorte angetroffen, wie ich sie in den Vorjahren noch nicht kennenlernen konnte. Ich denke hierbei an Menschen, die als meine Manager auftraten und von denen ich selbst in den Jahren von 1949 bis Ende 1955 umgeben war. Schriftliche Beweise hierfür sind in meinem Besitz. Diese Menschensorte hat so raffiniert zu arbeiten gewusst, dass nicht einmal die Behörden die Möglichkeiten hatten, noch haben, sie zu überführen und es mir daher alleine überlassen bleibt, mich gegen die Machenschaften dieser Menschen zu schützen und gegen sie vorzugehen.)

1928, im 21. Lebensjahr, heiratete ich. Aus dieser Ehe sind 2 Buben hervorgegangen, die jedoch beide im Krankenhaus verstorben sind. Der älteste Sohn starb im 9. Lebensjahr 1940, der jüngere, ebenfalls im 9. Lebensjahr, im Jahre 1947.

Dass Eheleben mit meiner damaligen Frau war allein schon deshalb für mich untragbar, weil meine Frau meine Lebensgestaltung nicht begreifen konnte. – Meine Frau war mit meinem jüngsten Buben bis zum Jahre 1947 in Danzig geblieben und führte ein gemeinsames Leben mit der russischen Besatzung in Danzig. Im Jahre 1947 kam meine damalige Frau in die Bundesrepublik und ich lebte wieder mit ihr und meinem jüngsten Buben zusammen in Dillenburg. Ein gutes Jahr nach dem Tode meines jüngsten Sohnes (im Jahr 1949) erfolgte die Trennung von meiner damaligen Frau aus dem Grunde, weil meine Frau sich nicht damit einverstanden erklären konnte, da ich – wie schon in früheren Jahren, so auch heute – meine Aufgabe darin sah und sehe, den Menschen zu helfen, ein nur auf Hilfsbereitschaft ausgerichtetes Leben mit mir zu teilen. Im Mai 1955 wurde diese Ehe geschieden. Am 25. Juni 1955 heiratete ich meine jetzige Frau, Juliane [*sic!*] Dufossé.

1943 wurde ich zur Wehrmacht einberufen. Wegen meiner Auffassung kam es zu Reibungen. So wurde mir z. B. das Kriegsgericht in Aussicht gestellt, denn ich hatte die Äußerung getan: Ob ihr mich an die Front stellt oder nicht, ich erschieße doch keinen Menschen. Ich kam aber schließlich doch an die Front.

1944 wurde ich durch Granatsplitter am rechten Oberschenkel verwundet. Deshalb kam ich ins Heimatlazarett, wurde jedoch als Ungeheilte auf deutschem Boden wieder in den Kampf gegen die Russen eingesetzt und geriet März 1945 in die russische Kriegsgefangenschaft. Dezember 1945 wurde ich aus der russ. Kriegsgefangenschaft nach Westdeutschland entlassen.

In den russischen Gefangenenlagern habe ich mich in jeder Weise für die gefangenen Kameraden eingesetzt, wofür ich drei Mal zur russ. Kommandantur zum Verhör vorgeführt wurde; in einem Fall wurde mir mit dem Erschießen gedroht. U. a. verlang-

te ich auch, dass unsere deutschen Gefangenen wenigstens so wie das Vieh behandelt werden sollten, denn die Behandlung der Gefangenen war damals weit schlechter als die des Viehs.

In Westdeutschland habe ich zusammen mit Flüchtlingen aus dem Sudetengau das „Hilfswerk der Vertriebenen“ ins Leben gerufen. Auch gehörte ich der Wohnungskommission an, denn ich fühlte mich wieder verpflichtet, den Menschen zu helfen. (Belege über diese Tätigkeiten liegen bei.)

Im März 1949 wurde ich durch eine mir bekannt gewordene Frau bei der Familie Hülsmann, Herford, eingeführt. Ich sollte dem Sohn Hülsmann helfen. Dies geschah. Hiermit machte Herr Hülsmann große Propaganda und dadurch kam es im Hause und um das Haus der Hülsmanns zu einem großen Menschauflauf. Es kamen hierbei viele Heilungen, sogar Spontanheilungen zustande. Als erstes suchte ich jetzt die Gesundheitsbehörden auf, mit dem Anliegen, eine Zusammenarbeit mit Ärzten herbeizuführen. Ich wollte alle Unannehmlichkeiten von vornherein vermeiden. Die Behörden lehnten jedoch ab, im Gegenteil, mir wurde ein schriftlich ausgefertigtes Heilverbot ausgehändigt. Die Heilungssuchenden, die um das Haus Hülsmann versammelt waren, veranstalteten während meiner Abwesenheit einen Demonstrationzug und stürmten das Rathaus. Der Bürgermeister sah sich deshalb gezwungen, mich rufen zu lassen und mir mindestens weitere drei Tage für Heilungen freizustellen. Ich unternahm auch Fahrten nach Hamburg, Schleswig usw. zu Ärzten, von denen ich eingeladen wurde, um gelegentlich dieser meiner Besuche Kranken zu helfen. In Hamburg kam es so weit, dass ich vom dortigen Oberbürgermeister ein Redeverbot deshalb erhielt, weil die Hamburger alles vorbereitet hatten, um mir zu ermöglichen, vor Tausenden von Hilfesuchenden zu sprechen.

Es folgten dann die bekannten Versuche der Zeitschrift „Revue“, mich mit Ärzten zu Experimenten zusammenzubringen. Kranke aus der Universitätsklinik Heidelberg wurden mir zugeführt. Prof. Fischer (wohnhaft Marburg) wollte mit mir zusammen Heilstätten schaffen.

Wegen der hohen finanziellen Ansprüche des Prof. Fischer kam es aber nicht zu einer Einigung. Die versprochene Genehmigung habe ich auch nicht erhalten. In dieser Zeit, in der ich mich nicht mehr in Herford aufhielt, blieb allein Herr Egon-Arthur Schmidt, jetzt wohnhaft Heidelberg, Römerstr. 65, zurück, der von mir beauftragt war, sich für die ordnungsgemäße Erledigung aller Formalitäten einzusetzen, die erforderlich waren, um den mir von ihm selbst und Hülsmann gemachten Vorschlag, den Verein „Ring der Freunde Bruno Grönings“ zu gründen, so zu verwirklichen, dass der Verein in keinem Falle von irgendeiner Seite angegriffen werden konnte.

Bei diesem „Ring der Freunde Bruno Grönings“ gingen täglich 6.- bis 7.000 Briefe ein. Diese Briefe sollten nach meiner ausdrücklichen Anordnung nur in Gegenwart von zwei Zeugen deshalb geöffnet werden, weil diesen Briefen zum größten Teil Geldspenden beilagen. Diese Gelder sollten buchmäßig erfasst werden, um den behördlichen Bestimmungen gerecht zu werden; aber nicht nur deshalb, sondern auch,

damit sich keiner der Brieföffner an den Geldern der z. T. Ärmsten der Armen bereichern konnte. Diese Gelder sollten auf einem Bankkonto des Vereins „Ring der Freunde Bruno Grönings“ hinterlegt werden.

Dieser Verein „Ring der Freunde“ wurde zwar ins Leben gerufen, erfüllte jedoch nicht den erwarteten Zweck so, wie ich es für richtig hielt. Ich konnte feststellen, dass von den in den Briefen enthaltenen Geldern, die sich bei Eingang von über 1 Million Briefen auf mehrere 100.000 DM belaufen mussten, nichts mehr vorhanden war. Nach langwierigen Nachforschungen über den Verbleib dieser Gelder habe ich ausreichendes Beweismaterial beisammen. Es bedarf dieses alles jedoch noch einer gerichtlichen Klärung.

Zu diesen Missständen konnte es nur kommen, weil Herr Egon-Arthur Schmidt sein mir gegebenes Versprechen, nach meinen ausdrücklichen Anordnungen alles in geordneten Bahnen zu lenken, nicht gehalten hat. Nach Angaben von Zeugen wusste er alles so gut zu managen, dass er durch die Geldeingänge von Kranken „gesund“ geworden ist. Um sich selbst jeder Verantwortung entziehen zu können, übertrug er den Vorsitz des Vereins „Ring der Freunde Bruno Grönings“ einem gewissen Prof. Berndt und verstand es, bei vielen polizeilichen Vernehmungen alle Schuld auf diesen Vorsitzenden abzuwälzen. (Beweise liegen mir vor.) Als gerissener Journalist verstand Schmidt es, seine Presseartikel pro und kontra unterzubringen, hieraus auch Geld zu machen, mich außerdem durch seine Artikelserie in ein so schlechtes Licht zu bringen, dass ich als einer der schlechtesten, schmutzigsten Menschen angesehen werden musste, sodass selbst die Behörden durcheinander gebracht wurden, und mir nachher vorzutäuschen, dass er, der Unschuldengel, nicht gewusst habe, dass die Presse die Artikel so herausstellen würde. Meine ihm gemachten Vorhaltungen waren völlig in den Wind gesprochen.

Nachweislich ist auch Herr Mecklenburg [*sic!*] an den Missständen in meiner Umgebung aus der damaligen Zeit mitschuldig. Er rief, wie er mir versprochen, nach Absprache mit Rechtsanwälten – die schriftlich niedergelegt wurden – einen „Verein zur Erforschung Gröningscher Heilmethoden“ ins Leben. Dies hat er betrügerischer Weise für sich so auszuschlachten gewusst, indem er mehr als 100.000 DM für sich einbehielt, ohne mir auch nur einen Pfennig davon abzugeben. Im Gegenteil, ich musste dem Finanzamt München Steuern zahlen für Gelder, die Schmidt und auch Mecklenburg vereinnahmt hatten und verschwinden ließen und wovon ich nichts gesehen hatte. Ich muss an dieser Stelle noch kurz erwähnen, dass die von Egon-Arthur Schmidt und Mecklenburg vereinnahmten Gelder aus Herford, wie ich bereits mit Herrn Pfarrer Kunst – derzeit wohnhaft in Herford – besprochen hatte, zunächst auf einem Bankkonto hinterlegt werden sollten. Herr Pfarrer Kunst sollte das Verfügungsrecht über einen Teil dieses Geldes haben, um es den Ärmsten der Armen, ohne mich zu befragen, aushändigen zu können. Für weitere Gelder sollten Häuser in Form von Siedlungen gebaut werden für Menschen, die ihre Heimat verloren hatten und für andere, die in Not waren. Außerdem sollten durch den Krieg zerstörte Kirchen ebenfalls – soweit Geld vorhanden war – hergerichtet werden usw. Leider ist es

dazu deshalb nicht gekommen, weil diese Gelder von gierigen Menschen entwendet wurden.

Um dem Ansturm des Publikums auszuweichen, folgte ich einer Einladung nach München auf den Traberhof. Dort kam es zu den bekannten in der Presse geschilderten Auftritten, und auch hier sammelten sich wieder viele Menschen.

In dieser Zeit trennte ich mich endgültig von E. A. Schmidt.

Überall wo ich auftauchte, vollzogen sich Heilungen. Im September 1949 war der Platz vor dem Traberhof an manchen Tagen mit weit über 30.000 Menschen angefüllt, die aus allen Teilen Deutschlands und der Welt nach Rosenheim kamen.

Mein früherer Gastgeber Hülsmann war inzwischen ein eifriger „Geschäftsmann“ hinter meinem Rücken geworden. Alle drängten sich vor mit dem Versprechen, mir die Heilgenehmigung zu verschaffen, verschwanden aber als mehr oder weniger entlarvte Gangster wieder, nachdem ihre Geschäfte abgewickelt waren und mir ein zweifelhaftes Renommee hinterlassen hatten, was von der Presse gierig aufgefangen wurde.

So hat mir z. B. ein gewisser Graf Soltikor [*sic!*] erklärt, er habe vor – und auch schon in Vorbereitung – eine positive Broschüre über mich zu schreiben, wozu ich ihm Unterlagen liefern sollte. Im Falle meiner Ablehnung, wollte er eine negative Broschüre über mich schreiben, wofür ihm bereits 50.000,- DM geboten worden seien.

Frühjahr 1950 ging ich auf Wangerooge. Wieder dasselbe: Ein Strom von Heilungssuchenden, Massenheilungen, feindliche Haltung der Gesundheitsbehörden. Inzwischen hatten sich in Bayern die Bemühungen um Erlangung der Heilgenehmigung zerschlagen, auch aus dem Grunde, weil mein damaliger so genannter „Manager“ Mecklenburg wegen Steuerhinterziehung und übler Geldgeschäfte verhaftet und eingesperrt worden war.

Ein Ausweg aus dieser Hetze von allen Seiten, schien vorübergehend meine Tätigkeit beim Heilpraktiker Enderlin in München im Sommer 1950 zu sein. Aber nicht anders als Schmidt und Mecklenburg ist Heilpraktiker Enderlin verfahren. Er hatte mir über meinen Rechtsanwalt, Herrn Dr. Reuß, die Versicherung gegeben, dass er mir ein amtliches Dokument ausstellen wollte, das beweisen sollte, dass meine Tätigkeit mit der durch Gesetz geschützten Heilpraktikertätigkeit nichts gemein hätte, sodass ich mit den Gesetzen nicht in Konflikt kommen konnte. Dieses Versprechen hat Herr Enderlin nicht gehalten. Dafür aber hat er Unsummen von Geldern für sich vereinbart, von denen ich nicht einen Pfennig erhalten habe, sodass er später für das Geld aus diesen Einnahmen sich in Feldafing eine Villa kaufen und neu einrichten konnte.

Im August 1950 lernte ich meine jetzige Frau als einzig ehrlichen, aufrichtigen Menschen kennen, der mir in allem behilflich war, eine Neuregelung zu schaffen.

Im Oktober 1952 begegnete ich wieder E. A. Schmidt in Herford, und zwar deshalb, weil er brieflich alles darangesetzt hatte, mit mir ein Treffen herbeizuführen. E. A. Schmidt bat mich inständig, alles wieder gutmachen zu dürfen, was er bisher schlecht getan hatte und gab mir das Versprechen, jetzt nur noch korrekt handeln zu wollen. Ich selbst war trotz seiner festen Zusicherung sehr misstrauisch, wollte ihn aber doch eine Chance geben, sich – der mehr oder weniger Alleinschuldige – zu rehabilitieren. Er selbst war es, der mir bittend anbot, das Buch „Die Wunderheilungen des Bruno Gröning“, das er schon verfasst hatte, mit den darin enthaltenen wahrheitsgetreuen Schilderungen, die doch unwiderruflich seien – wie er sich ausdrückte – zu veröffentlichen, um damit zum Ausdruck bringen zu können, was er von mir hielt. (1 Exemplar liegt bei). Da Schmidt von seinem Vorhaben nicht abließ, sich vielmehr direkt an mich hängte und mir immer wieder die Versicherung gab, dass er alles daransetzen wolle, mein Werk so aufzubauen, wie es von Anfang an gedacht und geplant war und mündlich und schriftlich mit neuen Vorschlägen an mich herantrat, kam ich nach und nach doch wieder mit ihm zusammen und nahm schließlich doch seine Angebote an. Aber bald – trotzdem er mir gegenüber die positive Seite zeigte – lancierte er doch wieder, wie ich nachweisen konnte, einige sehr schmutzige Artikel über mich in die Zeitungen. Nachdem ich ihm wieder schwerste Vorhaltungen deswegen machte, entschuldigte er sich wieder damit, er habe nicht gewusst, dass die Zeitungen das so herausstellen würden. Nach meiner Auffassung und wie ich in vielen Fällen feststellen konnte, ist auch für alle die in der damaligen (Herforder) Zeit entstandenen Wirrnisse allein E. A. Schmidt verantwortlich zu machen, denn er ist alleine daran schuld.

Als ich ihm erneut die schwersten Vorhaltungen machte und ihm klarmachte, dass ich unmöglich auf dieser Basis länger mit ihm zusammenarbeiten könne, zog er sich endlich zurück und nachdem auch der gesamte Vorstand des Gröning-Bundes, bei dem er den Geschäftsführerposten an sich reißen wollte, ihn ablehnte, zeigte er sein wahres Gesicht. Er macht jetzt Prozesse gegen mich anhängig aufgrund frei erlogener Anschuldigungen und erstattet Anzeigen gegen mich, die sich auf unwahre Behauptungen stützen und versucht hiermit, die Gerichte irrezuführen und mir größte Schwierigkeiten zu bereiten.

Im Jahre 1953 hat der Heilpraktiker Enderlin wieder einmal alles darangesetzt, mich wieder für sich zu gewinnen. Er ließ mich über meinen Rechtsanwalt Dr. Reuß wissen, dass er mir jetzt die Erlaubnis zur Ausübung der Heilpraktikertätigkeit verschaffen und mich zu diesem Zweck selbst ausbilden wollte, sodass ich mich einer amtlichen Heilpraktikerprüfung unterziehen und damit die amtliche Erlaubnis zur Ausübung der Heilpraktikertätigkeit erlangen könnte. Das Amt für öffentliche Ordnung lehnte, ohne mich zur Prüfung zuzulassen, mein Ersuchen ab. Eine Berufung gegen diese zu Unrecht erfolgte Ablehnung habe ich auf Anraten meiner damaligen Rechtsanwälte Schweizer-Späth und Dr. Reuß nicht eingelegt und das Rechtsmittelverfahren hiergegen zurückgestellt.

## Lebenslauf

Text von Bruno Gröning vom 27.12.1956

---

Es besteht heute nicht mehr die Möglichkeit, dass mein durchaus rechtliches Handeln von mich umgebenden schlecht handelnden und schlecht denkenden Menschen ins schlechte Licht gebracht oder gar entstellt wird. Auch stelle ich mich seither nur noch im engeren Kreise den Ortsgemeinschaften des Gröning-Bundes zur Verfügung. Mein einziges Anliegen ist es, meinen Zuhörern jeweils seelische Kräfte zu vermitteln bzw. diese ihre eigenen Kräfte seelischer Art zu stärken, um so in ihr Inneres Ordnung bringen zu können.

Wenn ich von Kranken angegangen werde, weise ich sie darauf hin, dass sie zu ihren Ärzten Vertrauen haben sollen und dass sie, wenn sie dieses haben und behalten, schon mindestens 60% gewonnen haben. Darüber hinaus ist es mir ein Anliegen, die Kirchen mit gläubigen Menschen zu füllen.

Auch in Frankreich habe ich meinen Freundeskreis. Insbesondere pflege ich mich dort des Öfteren mit Ärzten zu besprechen.

Ich bin mir bewusst, dass meine Handlungen nichts Rechtswidriges aufzuweisen haben, jedoch ist es mir verständlich, dass ich durch die in meinem Leben aufgetretenen sehr unliebsamen Vorkommnisse von den Behörden falsch beurteilt werden musste.

Plochingen (Neckar) 27.12.1956

Gez. G R Ö N I N G

### Quelle:

Archiv Bruno Gröning Stiftung